

Abenteuerspielplätze der Klänge

Über den Komponisten Stefan Heucke

Laudatio anlässlich der Verleihung des Hans-Werner-Henze Preises an Stefan Heucke am
27.11.2007 in Dortmund

von Manuel Brug (Musikredakteur DIE WELT)

Herr Heucke, Sie sind ein mutiger Mann. Sie liefern sich in einer wahrlich nicht abgesicherten Zeit einer Künstlerexistenz aus. Einer Existenz, die trotz Stipendien, Studienaufenthalten, Preisen – wie diesem Hans-Werner-Henze Preis -, und Aufträgen in einem immer noch reichen, mit Kultur, Kulturinstitutionen, Stiftungen und Kommissionen flächendeckend versorgten Land ein Abenteuer ist, wo jeder Tag bewältigt werden muss und doch inspirierend sein soll. Einer Existenz, deren Talent in jungen Jahren gern ausgebeutet werden möchte und es auch wird, die aber auch auf beständig hohem Niveau weiter kreativ sein soll, ja sich steigern muss, wenn sie innerhalb der Vielzahl der Namen und immer neuen Aspiraten weiter wahr genommen werden soll. Die Moden und ihre Fackelträger wechseln, der Künstler aber muss sich selbst treu bleiben - und darf trotzdem nicht ummodern werden.

Herr Heucke, sie sind ein mutiger Mann. Denn sie haben von allen Künstlerberufen auch noch den Unerhörtesten gewählt – oder er hat sie ausgewählt. Sie sind Komponist. Das ist zwar heute kein Schimpfwort mehr und sie müssen auch nicht bei der Dienerschaft in der Küche speisen, bis es ihren Brotherren nach ihnen verlangt. Doch schon in den Jahrhunderten vor ihnen konnten sich die wenigsten Komponisten eine ihrer späteren Bedeutung für die Menschheit angemessenen pekuniären Lebensführung gestatten. Und reich geborene Tonsetzer wie etwa Felix Mendelssohn und Giacomo Meyerbeer oder – in Maßen - auch Richard Strauss waren eher die Ausnahme denn die Regel.

Das mag sich inzwischen teilweise geändert haben. Im Musical, im Film, im Pop ist nicht nur Musik drin, da klingelt auch für die Komponisten nicht selten die Kasse. Um wie vieles schwerer ist es hingegen für die, die sich der Suche nach den neuen Tönen verschrieben haben. Wobei heute, in einer Alles-Geht-Gesellschaft, schon längst keiner mehr weiß, was eigentlich neu ist. Unbequem? Laut? Disharmonisch? So lauten jedenfalls die gängigen Vorurteile gegenüber einer Musik, die sich - das kann keiner bezweifeln - immer mehr von ihrem Publikum entfernt hat und es jetzt nur schwerlich wiedererobert wird. Einer Musik, die „ernst“ sein will, wo doch die anderen, die Erfolgreichen, nur „U“, also Unterhaltung machen. Will man gehört werden, darf man freilich nicht zu spröde sein, muss seinem Auditorium Brücken bauen, muss es verführen, auf seine Seite ziehen. Von einem Bild, das einem nicht gefällt, kann man sich abwenden. Klängen, noch viel emotionaler und unmittelbarer, aber auch viel ephemerer und nicht fassbar, schon gar nicht rational, kann man sich nicht entziehen. Sie berühren – oder sie quälen.

Gut, es werden, sehr viel mehr Bücher alljährlich geschrieben als Noten komponiert. Und doch hat man es im Literatur-BETRIEB viel einfacher, wenigstens für eine kurze Zeit gehört zu werden, Aufmerksamkeit zu erheischen in der immerwährenden Kakophonie der Gegenwart. Gut dran ist man heute auch als bildender Künstler. Der Kunst-Markt boomt, die aktuelle Kunst erheischt aufgrund ihres monetären Volumens Beachtung wie lange nicht. Und die Blase scheint einfach nicht zu platzen. Nicht alle profitieren davon, doch sicherlich sehr viel mehr, als früher in ungeheizten Ateliers auf ihre Entdeckung und ihren Durchbruch oder wenigstens auf einen Galeristen warteten.

Entscheidet man sich hingen für ein Dasein als Komponist, ist eine Außenseiter-Existenz fast schon vorprogrammiert. Man wird belächelt und bestaunt, nur wenige werden wirklich ernst genommen. Was für einen Nutzen hat man für die Gesellschaft, wie bringt man sich ein? Wie wird man ein Komponist zeitgenössischer, nicht nur auf den schnellen Konsum abzielender Musik, also ein nicht nur für leicht genommener oder bedauerter, sondern ein respektierter Teil der Gesellschaft?

Gut, man kann – wenn man es kann – sehr kalkuliert vorgehen, sich bei denen anbietern, die den Ton vorgeben, den Moden folgen, die in der vergleichsweise engen E-Musik-Welt vorgegeben werden von denen, die über die Vergabe von Aufträge, Stipendien und Preisen entscheiden. So kann man im BETRIEB mitschwimmen, der braucht schließlich auch seine Software, und man produziert diese ohne jede Rücksicht auf Konsumierbarkeit. So freilich hat sich dieser, von einem limitierten, aber noch immer engmaschigen Netz von Fördermaßnahmen unterhaltene Elfenbeinturm nicht selten ja schon längst von einem Großteil der ihn finanzierenden Gesellschaft abgekoppelt. Andererseits will man auch nicht zu viele Kompromisse machen, sich dem Easy Listening ausliefern, nur für Verwendbarkeit und Verwertbarkeit schaffen. Man will gehört werden und man will sich selbst treu bleiben. Ein schmaler Grad. Sie, Herr Heucke, versuchen ihn zu gehen.

Herr Heucke, ich wiederhole mich gern zum dritten Mal, Sie sind ein mutiger Mann. Sie haben sich besonders in ihren beiden großen Bühnenwerken auf reizvolle wie kontroverse Stoffe eingelassen, an denen man allzu leicht hätte scheitern können. Das gilt sowohl für Ihr große, archaische Ballettmusik „Die Ordnung der Erde“ – Sie nennen es „Tanzoratorium“ - nach dem babylonischen Gilgamesch-Epos für den Choreografen Bernd Schindowski am Gelsenkirchener Musiktheater im Revier aus dem Jahr 2001, als auch für Ihre in jeder Hinsicht Schlagzeilen machende Oper über „Das Frauenorchester von Auschwitz“ nach Fania Fénelons gleichnamigem, auch bereits als Theaterstück und Film dramatisierten Erinnerungsbuch für die Städtischen Bühnen Krefeld/Mönchengladbach aus dem Jahr 2006.

Man könne nach Auschwitz keine Oper mehr komponieren hat, hat Theodor Adorno einmal gesagt. Man hat es natürlich getan. Und Stefan Heucke hat sogar einen Oper über Auschwitz geschrieben. Eine die nicht abstrahiert, verfremdet. Eine, die zum Mitempfinden herausfordert, eine, die sich identifiziert mit den Personen ihrer Handlung, den sogenannten Guten, den Opfern, wie den Bösen, den Tätern. Und eine, die den extremsten Missbrauch von Musik zur Grundlage hatte, bei dem die Musik freilich gleichzeitig auch ihre lebensrettende Kraft bewahrte: während die Gasöfen brannten, mussten die inhaftierten Frauen Suppés „Leichte Kavallerie“ intonierten, damit die noch einmal mit dem Leben davon Gekommenen Ruhe bewahrten oder damit die SS-Mannen gut unterhalten wurden. Zynismus steht hier neben Tröstung. Auf der Bühne mischte sich so Operettenlust mit Todesangst, Puccini mit Heucke. Das war nicht unumstritten. Man kann natürlich das Grauen der Vernichtungslager nicht auf die Bühne bringen, genauso wenig wie man es verfilmen kann – vor allem als Nachgeborener. Aber so wie es auch Steven Spielbergs „Schindlers Liste“ überhaupt wieder zum Thema gemacht hat, so hat auch Stefan Heucke, dem der Roman ein Anliegen war, seit er ihn 1980 erstmals gelesen hatte, zusammen mit seinem als Librettisten fungierenden Bruder versucht, innerhalb eines winzigen Teilbereichs, eben dieses Frauenorchesters von Auschwitz, Opfern wie Täten einen Gesicht und – mehr noch – Klänge zu geben. Und zum neuerlichen Diskurs herauszufordern.

Wie überhaupt bei Stefan Heuckes undogmatischer Musik auffällt, dass sie den Diskurs sucht, dass sie nichts Absolutes behauptet, sondern offen ist, gern auch mit Literatur dialogisiert, deren Inhalt auf eine andere, eben nicht sagbare Ebene der Klänge überführt. Stefan Heuckes

Musik kann trösten und ist versöhnlich, doch sie wütet auch rabiat los, ist aggressiv und verstört. Sie ist Experimenten aufgeschlossen, mäandert aber durchaus auch auf den Pfaden der Tradition. Sie will hörbar sein und kommunizieren, nicht vertreiben oder sich solipsistisch verschließen. Man soll ihr folgen können. Und – sie hat auch Humor. Sie nimmt auf, sie vertreibt nicht. Sie macht neugierig und interessiert. Sie lockt in ferne oder nahe Klangwelten und findet dabei eine durchaus eigene Sprache. Eine, die nicht blind einer Schule oder einem -Ismus folgt, die in einer Zeit ohne Regeln nicht nur ein Vorbild kennt. Alles geht: Und genau deshalb ist es umso wichtiger, sich zu disziplinieren. Und nicht unbedingt, nur zu provozieren.

Stefan Heucke wurde in Baden-Württemberg geboren und lebt in Bochum - sein Komponieren ist ein sehr deutsches. Er ist bei keinem der Stars der Branche in die Lehre gegangen, musste sich aber auch nicht aus dem langen Schatten eines Ziehvaters lösen. Ein langjähriger Lehrauftrag für Musiktheorie an der Detmolder Hochschule hat ihn immer wieder die Grundlagen seines Berufes erinnern lassen, die ein stabiles Fundament an Wissen und Möglichkeiten bieten; von dem aus man freilich jedes Mal wieder aufbrechen, sich auf dem Weg hin zu neuen Tönen selbst suchen und finden muss. Komponist zu sein, erfordert emotionale Stabilität. Man hat schließlich nichts in der Hand, nur ein Blatt mit Noten und Klänge im Kopf. Für deren Hörbarmachung erst die Interpreten mit ihren eigenen Vorstellungen und Farben, ihrem Können und ihrem guten Willen zuständig sind. Für die Pflege seines Werkes ist Stefan Heucke bei Schott in Mainz bei einem der besten Verlagshäuser der Branche in guten Händen – muss sich aber auch messen lassen mit dem illustren Kreis seiner Vorgänger und Kollegen.

Das Werkverzeichnis von Stefan Heucke ist mit 51 Opuszahlen, hinzukommen einige Werke ohne Nummer und einige in Arbeit Befindliche, kein kleines und ein vielgestaltiges. Es finden sich darin die kleine, intime, aber intensive Form des Lieds, bereits im Opus 1, Drei Lieder für Tenor und Streichquintett nach Georg Trakl von 1980 ausgeprägt. Die ästhetischen Vorbilder der Zweiten Wiener Schule sind hier noch unüberhörbar. Sein Oeuvre reicht aber auch bis zur Oper aus dem Jahr 2006 als Opus 47. Man stellt eine Vorliebe für die großen Themen zwischen Liebe und Tod fest, aber auch für die Sprache, besonders für die deutschen, jüdischen Autoren. Das wird manifest im „Chor der Geretteten“ für Soli, Chor, Bläser und Schlagzeug nach Nelly Sachs, in der „Gäuner- und Gänovenweise“ für Bass und sieben Instrumente nach Paul Celan, in den Zyklus „Einverständnis“ für Sopran, Altsaxophon, Viola und Vibra-/Marimbaphon nach Rose Ausländer, der Sopran-Solo-Erzählung „Die Brücke“ sowie dem Zyklus für Mezzosopran und Klavier „Der Gesang aus der tiefsten Hölle“ nach Franz Kafka oder die 1. Kammer-sinfonie zu dem Text „Saisonbeginn“ von Elisabeth Langgässer.

Es findet sich aber – schließlich gib es einen unauflöslchen Zusammenhang zwischen Juden- und Christentum - auch Werke, die sich mit Texten von Hölderlin, August von Platen oder Ingeborg Bachmann auseinandersetzen. Eine beträchtliche Anzahl von Stefan Heuckes Stücken ereignet sich vor einem religiösen, meist protestantischen Hintergrund: Ein Orgelwerk von 1988 trägt den Titel „Und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß“. Die 1. Sinfonie von 1990 ist nach Worten der Bibel gestaltet. Es finden sich „Abendgebete“ für Tenor und elf Instrumente, „Es kommt ein Schiff geladen“ für Sopran Chor und Orgel, „Fröhlich soll mein Herze springen“ für Sopran, Tenor, Chor, Blechbläser und Pauken, „Ach lieber Herre Jesu Christ“ für Sopran, Violine und Orgel oder „Durch alle Zeit...“, ein Adagio für Sopran und Orchester nach einem Text aus dem Buch Exodus und „Il cantico di frate sole“ für vier Solostimmen, gemischten Chor, Orgel und Schlagzeug nach Francesco d’Assisi.

Stefan Heucke liebt Bach, Schubert, Mahler und Schostakowitsch. Das hört man. Und er liebt – ganz offensiv - die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Musik. Das zeigen seine Werkformen, die oftmals tradierten Vorbildern wie Sinfonie, Solokonzert, Lied, Quartett, Klavierduo folgen, diese aber auch variieren, paraphrasieren und hin zu neuen Möglichkeiten führen. Er hat sich musikalisch mit Webern, seinem Hausgott Schubert und Sofia Gubaidulina auseinandergesetzt und er hat Werke von Mozart, Liszt, Brahms, Mahler, Wolf und Janacek bearbeitet. Zwei fantasievolle musikalische Märchenerzählungen für Kleine und Große verdanken sich zwei Texten von Oscar Wilde: „Der selbstsüchtige Riese“ und „Der Glückliche Prinz“. Übrigens eines seiner größten Erfolge: Bereits 30 Orchester haben den „selbstsüchtigen Riesen“ aufgeführt. Stefan Heucke wurde zu Kompositionen beauftragt von dem originellen Klavierduo Andreas Grau und Götz Schumacher, mehrmals von dem Bassklarinettenisten Henri Bok, dem Pianisten Gilead Mishory und jüngst vom Mandelring Quartett, dem sein 2., durchaus autobiografisch eingefärbtes Streichquartett galt. Das originellste Instrument, für das Stefan Heucke geschrieben hat, ist das georgische Knopfakkordeon, das auch von Sofia Gubaidulina so geschätzte Bajan, in einem Quartett für Bajan, Violine, Viola und Violoncello, das die Camerata in Rostow am Don in Auftrag gegeben hatte. Die originellsten Titel von Heucke-Werken sind die „Nacht-Urnen“, fünf Fantasiestücke für Klavier, die mit „Noct-urne“, der französischen Bezeichnung für das typisch romantisch-melancholische Klaviersolostück wortspielen sowie „Zur Zeit der letzten Posaune“ – ein mit virtuosen Schwierigkeiten gespicktes Pflichtstück für den ARD-Musikwettbewerb 2007.

Stefan Heuckes Musik lässt sich von der Sprache leiten, verdichtet und verstärkt, sie emanzipiert sich aber auch immer wieder. Sie streift die Grenzen des Hörbaren, sie macht aber auch lautstark auf sich aufmerksam. Stefan Heucke will „inhaltsästhetisch“ sein, weil, das, was er erzählen will, seiner musikalischen Sprache vorausgeht. Seine Musik ist deshalb nie plakativ, außer die Mittel erfordern es, sie ist drastisch und auch subtil, sie weiß um ihre Wirkung. Sie ist innig, ausdrucksstark, reißt emotional mit und bleibt dabei doch immer strukturiert und durchdacht. Sie liebt den Weltschmerz und die Romantik, kann aber auch sachlich sein. Das Expressive ist ihr Teil einer langen Klangtradition, sie sucht aber auch knapp nach neuen, tönenden Möglichkeiten. Sie ist farbig und will berühren, kann aber auch schroff sein, Hürden bauen. Sie ist fantasievoll und rhythmisch voller Überraschungen, sie vermag zu erschüttern, zu betören und zu beruhigen. Sie lässt aber auf keinen Fall kalt – dazu ist sie zu sehr Bekenntnismusik. Ihr Schöpfer möchte in seiner Persönlichkeit erkannt und – ja - auch verstanden werden. Suggestiv nimmt sie einen mit auf Klangerlebnisreisen und auf Abenteuerspielplätze der Töne.

Stefan Heuckes Musik will sich nicht abschotten, sondern einladen. Sie will nicht esoterisch verblasen sein, sondern ankommen beim Hörer, will sinnlich sein und legt Wert auf Gefühl und Verständlichkeit. Ist das richtig? Wer weiß zu sagen, wie die Nachwelt urteilen wird. Zumindest wird die Musik von Stefan Heucke nicht eben selten aufgeführt. Zumindest ist sie preiswürdig. Und deshalb werden Sie, lieber Stefan Heucke, heute mit dem mit 12.800 Euro dotierten Hans-Werner Henze Preis des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch.